

Liebe Gemeinde,

Sie haben es gehört, die Szene vom „Herrschen und Dienen“ beginnt mit der ehrgeizigen Bitte der Mutter der Jünger Jakobus und Johannes um eine hervorgehobene Stellung für ihre Söhne an der Seite Jesu. So sind Mütter, aber Väter doch auch. Sie wollen, dass die Kinder im Leben vorankommen und obere Ränge, also Macht und Vollmacht erreichen. Warum sollte das bei den Müttern der Jünger Jesu so anders gewesen sein? Macht ist jedenfalls nicht an sich etwas Schlechtes. Doch in den Versen vom „Herrschen und Dienen“ klingt das anders: „Ihr wisst, dass die Herrscher ihre Völker niederhalten und die Mächtigen ihnen Gewalt antun.“

Jesus und seine Jünger lebten innerhalb einer unterdrückenden Macht politisch und religiös Herrschender. Johannes der Täufer war als unliebsamer Kritiker des selbstherrlich regierenden Herodes Antipas mit dem Tod bestraft worden. Heute wächst weltweit die Zahl autokratischer Herrscher. Wie ein böses Echo auf das Jesuswort von der Gewaltherrschaft der Mächtigen wirken solche Autokratien mit ihren Herrschern heute. Wir denken an das grausame Schicksal der mutigen Frauen und Männer des inzwischen brutal niedergeschlagenen friedlichen Protests gegen die gestohlene Präsidentenwahl in Belarus. Gerade in dieser Woche wurden die wunderbare Maria Kolesnikowa und der tapfere Rechtsanwalt Maksim Snak zu 11 bzw 10 Jahren Haft verurteilt. Und was unter der Herrschaft der einst als grausame Gewalttäter aufgetretenen Taliban in Afghanistan

aus den Freiheiten der dortigen Menschen, besonders der Frauen wird, ahnen vor allem diese selber. Erste Zeichen von dort lassen erkennen, wie verzweifelt sie sind. Die Gewalttäter sind zurück und die Mächte, die ihnen zu Freiheiten verhalfen, nach 20 Jahren furchtbar gescheitert. Ein doppeltes Desaster von Macht und Gewalt.

Doch ist Jesu Wort von den Machthabern der Welt die Erfahrung, die wir mit unserem Staat gemacht haben und machen, in normalen wie in Krisenzeiten? Ich jedenfalls erinnere mich gern, dass meine Frau und ich, als wir im Frühjahr geimpft wurden, geradezu wie Staatsgäste behandelt wurden. Und nun sind wir erneut zu einer Auffrischung geladen. Das war und ist etwas anderes als unterdrückende Gewalt. Die erfuhren unzählige Menschen im Erftkreis Rheinland-Westfalen, an der Ahr in Rheinland-Pfalz durch verheerenden Naturgewalten im Juli. Die spontane Antwort darauf war und ist aber auch dort neben enormer ziviler Hilfsbereitschaft ein aufhelfender Staat. Da schüttele ich den Kopf, dass angesichts der anhaltenden Virusgefahr eine nicht so kleine Minderheit lautstark von Corona- oder Impfdiktatur in Deutschland spricht und mit selbst ernannten Querdenkern gegen unsere Regierung demonstriert. Kritik staatlicher Maßnahmen ist ein Recht und eine Notwendigkeit in einer Demokratie. Aber meine Freiheit darf nicht die Freiheit und die Gesundheit anderer gefährden. Zwischen beiden muss der für das Gemeinwohl verantwortliche Staat ständig neu abwägen. Christen jedenfalls sollten alles tun, das Vertrauen in unsern Staat zu stärken, statt die Regierung als Diktatur zu verunglimpfen. Sie sollten für die Regierenden beten. Fürbitte – das ist der Christen Dienst für die Regierenden und Dank dafür, dass wir unsere

Regierung in Freiheit wählen können. Davon träumen Abermillionen Menschen weltweit.

Dienst, damit bin ich beim zweiten Teil unseres Textes. Jesu Antwort auf die ehrgeizige Bitte der Mutter von Jakobus und Johannes lautet: „Wer unter euch groß sein will, der sei euer Diener, eure Dienerin; und wer unter euch der Erste sein will, der sei euer Knecht, eure Magd“. Beim Evangelisten Markus heißt es sogar, „der soll aller Knecht sein“. Als Dienende erweisen Christen sich als Jüngerinnen und Jünger Jesu, der „nicht gekommen ist, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und seine Leben als Lösegeld für viele gibt“. Was aber heißt dienen? Dienen ist Arbeit für andere, ja, unter Umständen harte Arbeit, Arbeit an Krankenbetten, in Pflegediensten, in Schulen und Heimen, Arbeit in der Verantwortung für das Gemeinwohl. Das beginnt schlicht damit, den anderen ernst zu nehmen in seiner Lage und ihn im entscheidenden Augenblick mehr gelten zu lassen als sich selbst. Dafür steht immer noch das vorbildliche Handeln des Samariters in Jesu Gleichnis, der an dem unter die Räuber gefallenen nicht egoistisch oder gleichgültig vorübergeht, sondern ihm beisteht und auf-, ja weiterhilft. Er diente mit den Fähigkeiten, die ihm gegeben waren: dem Mitleid und dem Geld für die Pflege des schwer Verwundeten. Steht solcher Dienst im Gegensatz zur Ausübung von Macht? Nein! Allein Mitleid und Geld können starke Mächte sein. Zumal wenn sie „Fähigkeit“ entwickeln, „nicht nur zu handeln oder etwas zu tun, sondern sich mit anderen zusammenzuschließen und im Einverständnis mit ihnen zu handeln“. So hat die große jüdische Philosophin Hannah Arendt Macht definiert. In

diesem Sinn ist Demokratie, sind gerade demokratische Wahlen Dienst im und am Staat.

Eine dienende Macht ist aber z.B. auch jenes Projekt „Laib und Seele“ der Berliner Tafel zusammen mit evangelischen Gemeinden und dem rbb, das an 31 Orten in Berlin Arme und Bedürftige mit Essen und Trinken versorgt, ganz ähnlich wie der „gedeckte Tisch“ der Potsdamer Nikolaikirche. Dienen tut jenes Seenotrettungsschiff See-Watch 4, das auf Initiative des Evangelischen Kirchentags mit Unterstützung der Evangelischen Kirche in Deutschland ähnlich wie andere Rettungsschiffe vom Tod bedrohte Menschen im Mittelmeer retten soll. Wenn eine Großmacht wie die Europäische Union versagt, müssen solche zivilen Mächte von Christen und Nichtchristen helfen und retten. Ein großes und weites Feld ergibt sich für die Dienstmacht der Kirche, bis hin zur weltweiten Katastrophenhilfe der Diakonie.

Warum also nicht wie die Mutter von Johannes und Jakobus wollen, dass die Söhne und Töchter an der Seite Jesu nach oben kommen, Macht ausüben? In diesem Sinn kann man oder frau auch in einem hohen politischen Amt als Christ dem Staat dienen und in der Kirche Bischöfin oder Bischof werden wollen. Wenn aber Bischof, dann bitte so wie der unvergessene einstige Bischof unsrer Landeskirche Gottfried Forck, der als bischöflicher Diakon im Gedächtnis seiner Kirche bleibt. Wenn er z. B. einen Vortrag in einer Gemeinde hielt, dann konnte man ihn nachher auch beim Aufräumen sehen, wie er Stühle und Tische zurecht rückte oder mit einem Besen in der Hand den Fußboden fegte. Nichts Spektakuläres,

sondern die Haltung eines Christenmenschen, der frei ist über alle Dinge und gleichzeitig Knecht oder Magd aller. Frei war Bischof Forck auch, auf seiner Aktentasche das Zeichen „Schwerter zu Pflugscharen“ der jugendlichen Opposition in der DDR zu tragen. Der Dienst der Kirche schließt Kritik an Fehlorientierungen des Staates ein und zugleich die Orientierung zur Besserung eines ideologisierten Staatswesens bis hin zur Beteiligung an einer friedlichen Revolution.

Der Apostel Paulus fasst sehr schön zusammen, was er als ein Erster in der Kirche sein will: nicht autokratischer Herrscher der Gemeinde, sondern Diener ihrer Freude. Die nigerianische Schriftstellerin Chimamanda Ngozi Adichie hat „Macht“ als „die Fähigkeit“ bezeichnet, „die Geschichte einer anderen Person nicht nur zu erzählen, sondern zur maßgeblichen Geschichte dieser Person zu machen.“ Genau das ist eine Aufgabe der christlichen Machtausübung, die Geschichte Jesu Christi so zu erzählen, dass sie Maß und Mitte Deines und meines Lebens wird. Mit sanfter Macht löst dieser große Diakon Gottes Menschen aus ihrer Gefangenschaft in sich selbst und führt sie zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Das bedeutet angesichts immer neuer Gefahren in Gesellschaft und Staat, auch der noch nicht besiegten Pandemie „guter Zuversicht“ sein, dass wir auch heute und morgen in der Obhut des Diakons Jesu Christi sind. Sein Weg führte aus der Höhe bis in die tiefste Tiefen, damit niemand allein bleiben muss in diesen Tiefen. Er ist schon da, so wie er im Leben als ein Meister der Lebensfreude für viele da war und dableibt. Amen.

Dr. Wilhelm Hüffmeier